

# Das *Privacy Fabric Model*: Ein Vorschlag für interdisziplinäre Verständigung in der Privatheitsforschung

Johanna Möller, Lukas Schmitz und Sebastian Rehms<sup>1</sup>

## Zusammenfassung

Dieser Beitrag bietet eine Orientierungsmöglichkeit für interdisziplinäre Verständigung und reflexive Positionierung im Feld der Privatheitsforschung. Privatheit wird in der Forschungspraxis nicht nur entlang so unterschiedlicher Begriffe wie *Privacy* oder Datenschutz gefasst, sondern auch mit Blick auf divergierende Erkenntnisinteressen diskutiert, etwa bezogen auf Selbstbestimmung oder die Transparenz digitaler Infrastrukturen. Forschende adressieren darüber hinaus eine Vielfalt teils widersprüchlicher normativer Ansprüche, wie Kontrolle, Sozialität und Kritik. Diese ambivalente Komplexität macht Privatheit im Kern aus. In der interdisziplinären Forschungspraxis wird gerade diese aber oft zu einem Stolperstein. So kann die Verständigung über den Forschungsgegenstand oder über die Komplementarität der Zugänge leicht misslingen. Mit dem *Privacy Fabric Model* adressieren wir diesen Bedarf und entwickeln eine strukturierte Gesprächsgrundlage, die paradigmatische wie forschungspraktische Unterschiede sichtbar macht. Divergierende Perspektiven können so gesichtet und spezifische wissenschaftliche Positionen verortet und abgegrenzt werden. Verankert in einer praxistheoretischen Betrachtung von Wissen(-schaft) bringt das Modell computer- und sozialwissenschaftliche Zugänge zu Privatheit zusammen.

## 1. *Privatheit als Problematisierungsbegriff und interdisziplinäres Forschungsfeld*

Ausgangspunkt für diesen Beitrag ist ein interdisziplinärer Streit über Privatheit – letztlich ein produktiver und einsichtsreicher Streit. Mit dem Ziel, eine Arbeitsgrundlage für disziplinenübergreifende Privatheitsforschung zu schaffen, diskutierten wir nachdrücklich über vermeintliche Selbstverständlichkeiten im theoretischen und forschungspraktischen Umgang mit Privatheit. Gegenstände intensiver und kritischer Diskussionen waren beispielsweise die genauere Verortung von Selbstbestimmung im Kontext von Privatheit, die Rolle, die das Teilen im Gegensatz zum Sichern von Daten für Privatheit spielt, Zusammenhänge zwischen Transparenz und Mobilität oder implizite Annahmen über die kognitiv-reflexiven Fähigkeiten.

---

1 Gemeinsamer Kontext ist das Forschungsprojekt „Disruptionen vernetzter Privatheit“ (DIPCY), das von 2022 bis 2025 im Rahmen der Exzellenzinitiative TUDiSC an der Technischen Universität Dresden gefördert wird. Beteiligt sind Wissenschaftler:innen aus den Disziplinen Kommunikations- und Medienwissenschaften, Soziologie und Computerwissenschaften.

ten von Privatheitsakteuren. Streit kann destruktiv, aber auch im Sinne einer gedanklichen Öffnung produktiv wirken. Im Idealfall führt er zu einem Perspektivwechsel aller Beteiligten.

Ein solcher Perspektivwechsel ist Motivation für das *Privacy Fabric Model* (im Folgenden auch PFM), das Gegenstand dieses Beitrags ist. Zu Beginn erschwerte die interdisziplinäre Zusammensetzung unseres Projekts die gemeinsame Arbeit. Zu unterschiedlich waren die Begriffe, Methoden, Fragestellungen und Erkenntnisinteressen in Bezug auf Privatheit. Eine geteilte Definition von Privatheit, unter vielen Kompromissen zustande gebracht, schien kein gangbarer Weg zu sein. Ebenso wollten wir ein überfrachtetes Untersuchungsdesign vermeiden. So schälte sich über anhaltende Gespräche der Bedarf heraus, eine interdisziplinäre *Arbeitssprache* zum Gegenstand Privatheit zu finden. Damit erkannten wir grundsätzlich an, dass das Konzept Privatheit ausgehend von sehr unterschiedlichen Erkenntnisinteressen untersucht und diese Untersuchung auch von variierenden normativen Annahmen geleitet werden kann und soll.

Diesen Gedanken folgend rücken Fragen nach dem Charakter des Konzepts Privatheit in den Fokus. Ganz grundsätzlich ist seine Aufgabe zu problematisieren, also Schieflagen zu adressieren. Problematisierungen haben das Potenzial, Momente der Indikation (was ist hier relevant?) oder Irritation (was ist hier los?) zu erzeugen. Folgen können Reflexionen, Auseinandersetzungen und Lösungsbemühungen sein (Grebe, 2019: 28f). Konkret kann das vor einem theoretischen oder normativen Hintergrund passieren, wie bspw. durch das Aufdecken von Datensammelpraktiken einer Plattform oder die kritische Auseinandersetzung mit Privatheit als Individualverantwortung aus (kapitalismus-)kritischer Perspektive (Fuchs, 2012; Helm & Seubert, 2020). Genauso können Privatheitsforschende Problematisierungen aber auch aus Perspektive alltagspraktischer Privatheit erfassen. So sorgt die Nutzung datenschutzunfreundlicher Plattformen für das Teilen privater Informationen im Freundeskreis häufig kaum für Bedenken. Problematisiert würde dieselbe Praxis dagegen möglicherweise aber, wenn der Hausarzt denselben Weg nutzte. Das Feld der Privatheitsforschung adressiert Erkenntnisinteressen ausgehend von solchen vielfältigen, disziplinären, theoretischen oder praxisbezogenen spezifisch wahrgenommenen Störmomenten.

Betrachtet man Privatheit als ein solches Forschungsfeld, zeigt sich sein interdisziplinärer Charakter – das gilt umso mehr in der datafizierten Gesellschaft (dazu ausführlicher Gstrein & Beaulieu, 2022). Privatheit bezieht eine enorme Vielzahl komplexer sozio-technischer Interaktionen

als Untersuchungsgegenstand ein. Das Konzept findet in den verschiedensten Bereichen des Alltags implizit wie explizit Anwendung und berührt damit eine Vielzahl an Disziplinen. Ob in der analogen Welt beim Arztbesuch oder im virtuellen Raum beim Anklicken der Cookie-Banner – Privatheit wird in vielfältigen sozialen Kontexten ausgehandelt und durch die Digitalisierung verzahnen sich diese zunehmend. Entsprechend sind an der Erforschung von Privatheit viele zu beteiligen. Darunter finden sich beispielsweise die Erziehungswissenschaften (Privatheit lernen), Computerwissenschaften (Infrastrukturen gestalten, analysieren), Rechtswissenschaften (gesetzliche Regelungen sowie Rechtspraxis) oder verschiedene Sozialwissenschaften (sozio-technische Alltagspraxis, Sozialisationsprozesse).

Wie aber ist es möglich, all diese und weitere zentrale Disziplinen, die je unterschiedliche Begriffe und Konzepte benutzen, in einen Dialog zu bringen? Im Forschungsfeld Privatheit wurden und werden immer wieder Versuche unternommen, diese anerkannte konzeptionelle Interdisziplinarität in einen wissenschaftspraxistauglichen Zugang zu Privatheit zu überführen. Diese sind dabei jedoch entweder zu allgemein oder sie kumulieren eine Vielzahl von Variablen, die eine unübersichtliche Komplexität aufbauen. Mit stark abstrahierten Privatheitskonzepten arbeiten beispielsweise ebenso einflussreiche wie unterschiedliche Autor:innen wie Solove (2009), Zuboff (2020) oder Nissenbaum (2004). Letztere etwa definiert Privatheit über den normativen Referenzrahmen, der in geschlossenen Gruppendynamiken entsteht, ein wegweisender Ansatz. Wenngleich interdisziplinär inspiriert, bleibt er jedoch nicht nur sehr allgemein, sondern vor allem der geistes- bzw. rechtswissenschaftlichen Tradition verhaftet, die ohne Zweifel das Feld stark bedient (siehe dazu Smith et al., 2011: 993). In einem interdisziplinären Überblick über mehr als 400 internationale Publikationen zum Thema Privatheit wählen Smith, Dinev und Xu (2011) einen anderen Weg. Ihr Ziel ist über vergleichbare Variablen die akteurszentrierte Untersuchung von Privatheit in einen vielschichtigen Ansatz von Informationsprivatheit zu kondensieren, das so genannte Antecedents-Privacy-Concerns-Outcomes-Modell (Smith et al., 2011), welches eine Vielzahl von Variablen verknüpft. In einem jüngeren Ansatz steigern Bräunlich et al. (2021) diese Komplexität noch weiter, indem sie weitere Variablen und Kontexte für das interdisziplinäre Messen akteurszentrierter Privatheit im digitalen Zeitalter anbieten.

Wie aber das Thema Privatheit einerseits prägnant und andererseits forschungspraktisch interdisziplinär erschlossen werden kann, bleibt in der

Regel unbeleuchtet. Wenn Privatheitsforschung sich interdisziplinär aufstellen will – in dem Sinne, dass gemeinsam problematisiert wird und nicht nur nebeneinander – ist eine Kenntnis der Begriffe, der Anforderungen und Zwänge der anderen Disziplinen unabdingbar, um eine gemeinsame Sprache zu finden. An dieser Stelle bieten wir das *Privacy Fabric Model* als Arbeits- und Gesprächsgrundlage an, das in einfacher Art und Weise den interdisziplinären Dialog zu Privatheit unterstützen und zur Verortung einzelner Ansätze beitragen kann. Nachfolgend machen wir einige knappe methodische Anmerkungen (2), um dann drei normative Ansprüche vorzustellen, die quer über die Disziplinen hinweg adressiert werden (3). Danach werden drei Kategoriengruppen vorgestellt, die maßgeblich für die Wissenschaftspraxis sind (4). Diese beiden Kapitel leuchten abrissartig die Bandbreite des Privatheitsbegriffs aus. Dabei geht es weniger um konkrete disziplinäre Definitionen von Privatheit, sondern vielmehr um eine Darstellung der Vielschichtigkeit des Forschungsfeldes. Ansprüche und forschungspraktische Perspektiven werden dann im PFM zusammengeführt (5), bevor der Beitrag mit einer Schlussdiskussion endet (6).

## 2. Methodische Anmerkungen

Das PFM ist in einem mehrstufigen, etwa zwei Jahre dauernden Prozess entstanden. Methodisch orientierte sich das Vorgehen in groben Zügen an der Gruppendelphi-Methode (Niederberger & Renn, 2018), einer dialogischen Variante des klassischen Delphi-Verfahrens. Ziel der Methode ist es, durch problemzentrierte Austauschprozesse zwischen Expert:innen KonSENSräume zu identifizieren, Perspektiven zu ordnen und gemeinsame Begriffe, Szenarios oder Strategien zu entwickeln.

Im Unterschied zum klassischen Delphi mit anonymisierten Einzelbefragungen setzt das Gruppendelphi auf *face to face*-Formate, in denen sich Teilnehmende gegenseitig mit ihren jeweils unterschiedlichen Sichtweisen konfrontieren. In unserem Falle fanden regelmäßig Diskussionstreffen innerhalb der Projektteams statt, während derer zentrale Begriffe und Konzepte der einzelnen Disziplinen vorgestellt und diskutiert sowie anschließend mit bestehenden Begriffen und Konzepten anderer Disziplinen kontrastiert wurden (Niederberger & Renn, 2018: 28). Interdisziplinarität wird im Gruppendelphi nicht als Problem betrachtet, etwa als eine methodische oder vokabularische Hürde, sondern als produktive Reibungsfläche und Treiber dialogischer Verständigung. Der Prozess lebt von einer grundsätz-

lichen Ergebnisorientierung der Teilnehmenden bei gleichzeitiger Prozess-toleranz. Sie profitiert von punktuellen Rückmeldungen durch interne und externe Expertise, aber auch von der Übersetzung dieses Gesprächs in Vorträge oder Publikationen, inklusive der damit verbunden Rückmeldungen über Diskussionen oder Reviews (Möller, 2024, 2025; Rehms & Köpsell, 2024; Schmitz, 2024).

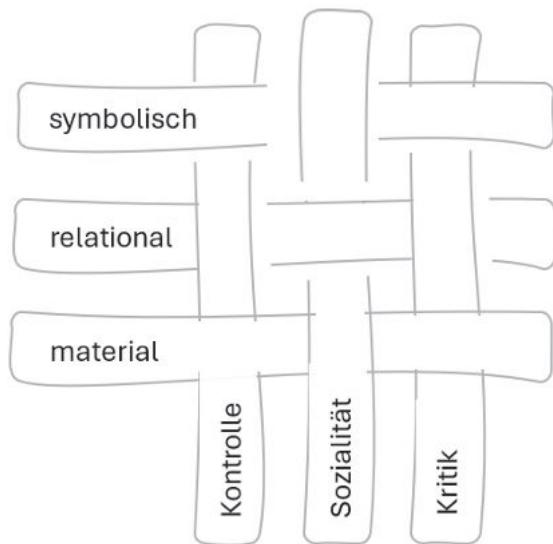


Abbildung 1: Das Privacy Fabric Model (PFM).

Die selbst gestellte Aufgabe bestand im inhaltlichen Arbeiten an einem disziplinübergreifenden Verständnis von Privatheit. Wie das heterogene Feld unterschiedlicher Begriffe und disziplinärer Erkenntnisinteressen dabei zunächst einen produktiven Dialog verunmöglichte, zeigt sich am Beispiel der Idee der Selbstbestimmung. Diese spielt in der kommunikations- und medienwissenschaftlichen Perspektive eine wichtige Rolle, wird aber in der Soziologie nicht selten als irreführend betrachtet. In iterativen Gesprächsrunden und unter Einbezug von Forschungsliteratur identifizierten und benannten wir zunächst die unterschiedlichen Denkgebäude der jeweiligen Disziplinen. Der entscheidende Wendepunkt im Prozess lag dann in einem weiteren Schritt in der Erkenntnis, dass es darum geht, eine gemeinsame Sprache zu finden, die diese Unterschiede operationalisieren kann. Basis dafür war ein praxeologisches Verständnis, das davon ausgeht, dass auch

Wissenschaft als Praxis betrachtet werden kann, in der entlang spezifischer Denkroutinen neue Erkenntnisse gewonnen werden.

Auf dieser Basis konnten wir sukzessive ein Modell entwickeln, das im Dialog und unter Einbezug von Forschungsliteratur emerigte Dimensionen eines Privatheitsbegriffs verzahnt. Gerade die Auseinandersetzung mit divergierenden normativen Setzungen und ihrer jeweiligen Gewichtung erwies sich als hilfreich für die zunehmende Reduktion des Modells auf jeweils drei normative und forschungspraktische Kategoriengruppen (siehe Abb. 1). Schlusspunkt dieses Prozesses war seine Sättigung. Diese war erreicht als keine neuen Aspekte in die Diskussion kamen. In einer letzten Runde prüften wir diese mit deutlichem zeitlichem Abstand noch einmal kritisch anhand einzelner Forschungsfragen durch Studien ab. Bei bewusster Ausklammerung weiterer Disziplinen kamen hier keine neuen Kategorien auf. Die Delphi-typische Differenz zwischen Ist- und Soll-Zustand wurde so in Bezug auf theoretisch-methodische Verständigungsprozesse fruchtbar gemacht.

### *3. Privatheitsansprüche*

Innerhalb von Disziplinen und über sie hinweg finden sich ebenso unterschiedliche wie ähnliche Ansätze der Annäherung an das Problem Privatheit, die sich an normativen Referenzen festmachen lassen. Normativ meint hier, dass mit dem Begriff der Privatheit aus Sicht der jeweiligen Perspektiven Ansprüche und Aufforderungen verknüpft werden, die sich aus dem spezifischen Erkenntnisinteresse ergeben. Dabei sind auch die Disziplinen nicht als homogen zu verstehen. So verorten einige Sozialwissenschaftler:innen den Anspruch der Sozialität nur teilweise auf normativer Ebene. Insbesondere in akteurszentrierten Zugängen zu Privatheit wird Sozialität häufig eher als Problem wahrgenommen, etwa wenn das Nutzungsverhalten anderer Privatheit (meint in diesem Fall Datensicherheit) stört. Andere sozialwissenschaftliche Perspektiven dagegen betrachten Sozialität sehr häufig als ein Grundcharakteristikum von Privatheit. Damit sind ähnliche Referenzen vorhanden, nicht immer haben sie aber einen normativen Charakter oder werden gleich gewichtet.

Nachfolgend diskutieren wir im Einzelnen die drei Ansprüche Kontrolle, Sozialität und Kritik und skizzieren beispielhaft, wie sich diese normativen Prämissen in den jeweiligen Disziplinen wiederfinden. Diese drei normati-

ven Kategoriengruppen finden sich unten in Abbildung 1 in vertikaler Ausrichtung wieder.

In der Kategoriengruppe der Kontrolle versammeln sich Ansprüche, Privatheitsgegenstände regelgebunden zu ordnen. In sehr allgemeiner Form verstehen wir damit unter Kontrolle den intendierten Umgang mit privatrechtenbezogenen Informationen. Kontrolle kann sich dabei auf sehr unterschiedliche Normen beziehen, wie Trepte (2022) in ihrer vielschichtigen Diskussion von Privatheitstheorien deutlich macht. Trepte nennt eine erste Gruppe von Ansätzen, die Privatheit mit Kontrolle gleichsetzen (Privatheit *als* Kontrolle). Anonymität etwa oder Reflexions- und Technikwissen werden als geeignete individuelle Kontrollmechanismen betrachtet. In der Informatik lassen sich privatrechtenbezogene Kontrollansprüche anhand von Gewährleistungszielen am deutlichsten machen (Rost, 2024; mit Fokus auf Anonymität Kuhn, 2019). Diese bilden etablierte Kategorien, anhand derer Schutzbedarfe ausgearbeitet werden können. Sie beziehen sich etwa auf konkrete Daten bzw. Informationen, mitunter aber auch auf technische Systeme oder Prozesse als Ganzes. Ziele wie Verfügbarkeit, Integrität, Intervenierbarkeit oder Transparenz stellen ein technisches Funktionieren oder Operieren sicher.<sup>2</sup> Ziele wie Vertraulichkeit, Nichtverkettung und Datenminimierung eint die Begrenzung von Information in einem System. Technische Privatheit ist hier daran interessiert, Informationen im System zu reduzieren bzw. begrenzbar zu machen und in diesem Sinne durch Wegnahme von Information möglichem Kontrollverlust vorzubeugen.

Davon unterscheidet Trepte solche Ansätze, die Kontrolle als *einen* Bestandteil von Privatheit sehen (Privatheit *und* Kontrolle). Ansätze dieser Gruppe folgen Tavani und Moor (2001: 6), die sagen: „We can have control but no privacy, and privacy but no control“ (mit einem ähnlichen Argument zur Trennung von Privatheit und Sicherheit Dourish & Anderson, 2006). Tendenziell eher in den Sozialwissenschaften diskutiert, wird Kontrolle hier aus der Rolle als Garant von Privatheit gelöst. Es handelt sich nur noch um ein Mittel unter Vielen, um Sicherheit herzustellen. Anders als etwa im Fall von technischer Kontrolle durch Wegnahme von Informationen findet sich hier ein offeneres Verständnis von Kontrolle, wie bspw. Delegation von privatrechtenbezogenen Aufgaben über Vertrauen in ein

---

2 Zu dieser Deutung von Intervenierbarkeit und Transparenz: hier geht es um die Möglichkeit, dass Akteure (oft Datensubjekte) in der Verarbeitung intervenieren können und damit eine *individuelle* Form von Kontrolle ausüben können bzw. der Verarbeitungsprozess sichtbar und damit überprüfbar wird.

Netzwerk. An anderer Stelle finden sich Diskussionen, die als Kontextkompetenz verstanden werden können. Je nach den Anforderungen in einer gegebenen Situation entscheiden Akteure über das *Wie* ihrer Teilnahme (Dienlin, 2014). Trepte (2021: 12) macht den Punkt, dass durch das Ausüben von Kontrolle allein Privatheit nicht hergestellt werden kann.

Als zweite normative Kategoriengruppe der Privatheitsforschung sehen wir Sozialität. Neben Erfordernissen der Kontrolle wird Privatheit als Moment des Herstellens von Teilhabe oder Gemeinschaft bearbeitet. Im Unterschied zum mittlerweile überholten *Privacy Paradoxon*, das Sozialität als Irritationsmoment von Privatheit versteht (kritisch dazu Dienlin & Trepte, 2015), ist dieser Anspruch in der Privatheitsforschung zunehmend präsent.

In der Informatik etwa streben Forschende häufig technische Lösungen für die Ermöglichung von Sozialität unter gleichzeitig informationsreduzierten (und damit kontrollierten) Bedingungen an. Beispiele hierfür sind anonyme Kommunikationstechnologien und *Privacy*-Mechanismen auf Datenebene. Erstere meinen bspw. Anonymisierungsdienste zur Internetnutzung (Dingledine, 2004) oder alternative *Web Front Ends*. Als Beispiel für zweiteres garantiert *Differential Privacy* (Dwork, 2011) auf Datenebene einen nach oben beschränkten Informationsgewinn gegen Datensubjekte in einer Datenmenge, wenn die Daten (beschränkt) geteilt werden. In der Informatik wird Sozialität aber auch problematisiert. So ist etwa das Nachweisen möglicher privatheitsrelevanter Inferenz auf bis dato unproblematisierten Daten ein oft aufgebrachtes Thema. Teilweise passiert dies durch die Hinzunahme von plausiblem Hintergrundwissen (z. B. Torra, 2012 für die Datenebene; öffentlichkeitswirksam zuletzt durch den Chaos Computer Club für Mobilitätsdaten eines deutschen Autoherstellers, Beuth, 2025).

In den Sozialwissenschaften haben Autorinnen wie Nissenbaum (2004) in der stärker theoretischen Arbeit, aber wegweisend auch Marwick und boyd (2014) darauf aufmerksam gemacht, dass Privatheit Sozialität ermöglicht und umgekehrt durch Sozialität Bedeutung erlangt. In einer wichtigen Studie zu Privatheit unter Teenagern zeigten die Autorinnen, dass Privatheit eine soziale Ressource sein kann. Freundinnen machen in den sozialen Medien sichtbar, dass Sie jetzt in einen separaten Chatraum gehen, in dem sie privatere Themen unter sich besprechen. Oder Jugendliche führen eine öffentliche Diskussion, aber unter Verwendung einer „Räubersprache“. In den Sozialwissenschaften werden daneben auch politische Aspekte von Privatheit diskutiert. Privatheit muss geschützt und bewahrt werden, bietet Schutz vor staatlichem und sonstigem Übergriff. Gleichzeitig wird im

Schutz der Privatheit das Gelingen der freiheitlich-demokratischen Grundordnung sichergestellt, sie ermöglicht Teilhabe.

Kritik, und damit die letzte der drei Kategoriengruppen, bezieht sich auf die Kontingenz von Privatheitsbezügen. Kontingenz meint, dass Privatheit so oder anders, im Zweifel aber auch nicht gestaltet werden kann. Es wird der Anspruch formuliert, dass etablierte Arrangements in Frage gestellt und Alternativen eruiert werden können. Aus dem Unhinterfragbaren wird potenziell etwas Hinterfragbares. Das kann sich beispielsweise auf Privatheitssnarrative beziehen. Forschende setzen sich kritisch mit der Frage auseinander, ob und wie Überwachungskapitalismus normalisiert oder problematisiert wird (Wahl-Jorgensen et al., 2017), ein Thema, das auch in der weiteren Tradition der Kritischen Theorie und der Surveillance Studies intensiv diskutiert wird (etwa bei Lyon, 2014 oder Zuboff, 2020). Genauso ist das Design technischer Artefakte kontingent. So untersuchen Greene und Shilton (2018) vergleichend das Design von Privatheit durch Apple- oder Microsoft-Entwickler:innen und finden hier erhebliche Unterschiede. Damit brechen die Autoren Vorstellungen von der Unveränderlichkeit von Technologien auf und verweisen auf die potenzielle Vielfalt von Gestaltungsmöglichkeiten. In der Informatik sind Ermöglichungstechnologien, die ein kritisches Hinterfragen anbieten, Gegenstand der Forschung. So werden Lösungen entwickelt, die etablierte Funktionalitäten unter gleichzeitiger Wahrung von Privatheitsansprüchen bereitstellen. Hier steht die implizite Nachfrage nach Lösungen im Raum, die einerseits Sozialität bei gleichzeitiger Kontrolle etablieren und damit potenziell auch Etabliertes aufbrechen.

Es sind damit insgesamt drei übergeordnete Privatheitsansprüche, die wir über den Prozess des Gruppendelphi identifiziert und in vielen Runden iterativ überprüft haben. Kontrolle, Sozialität und Kritik sind wesentliche normative Prüfkriterien, denen sich Privatheitsforschung in ihrer gesamten Bandbreite widmet.

### 3. Forschungspraxis Privatheit

Hinter den disziplinär unterschiedlichen Zugängen zu Privatheit verbergen sich mehr als variierende normative Grundordnungen. Forschung unterscheidet sich auch darin, wie über Privatheit gesprochen wird und wie sie konkret beforscht wird. Für ein Modell, das es ermöglichen soll, sich in diesem komplexen Forschungsfeld zu verorten, ist damit nicht nur nach

den normativen Ansprüchen zu fragen, sondern auch danach, auf welcher Ebene Privatheitsforschung ansetzt, wenn es darum geht, Privatheit als Tätigkeit zu erfassen. Dabei folgen wir dem theoretischen Programm der Praxistheorien als analytischer Brille. Dabei handelt es sich um eine theoretische Perspektive aus den Sozialwissenschaften, die soziales Handeln über sich wiederholende und kollektiv geteilte Praktiken im Sinne von „ways of doing and saying“ (Schatzki 2002: 87) in den Blick nimmt. Diese „doings and sayings“ sind hier die grundlegende Analyseeinheit (Reckwitz, 2002: 212). Ein besonderes Augenmerk liegt auf der Rolle von Materialität, was auch technische Artefakt umfasst. Soziales Handeln entsteht, auch in der Herstellung symbolischer und relationaler Bedeutung, immer aber in der Auseinandersetzung mit den materiellen Gegebenheiten. Wissenschaft – und damit auch die Privatheitsforschung – ist also als Praxis der Erkenntnisproduktion zu verstehen (Hillebrandt, 2009: 15).

Als praxistheoretische Dimensionen unterscheiden wir im Anschluss an Welch (2016) und Mattoni (2020) eine Inhalts-, Netzwerk- und Materialitätsebene, in Abb. 1 horizontal ausgerichtet. Praktiken, hier Forschungspraktiken, können dabei entlang der Frage unterschieden werden, mit welchen Bedeutungen und sozialem Sinn (bspw. aktuelle Wissenschaftsthemen) sie umgehen, in welche Beziehungsgeflechte sie eingefügt sind (bspw. Forschungsgruppen) und welche Rolle der Materialität dabei zukommt (bspw. Vertriebswege für wissenschaftliche Fachzeitschriften). Kurz, die Forschungspraxis im Feld der Privatheit äußert sich in verschiedenen Bedeutungszuschreibungen zu Privatheit, in ihrer praktischen Einbettung in Netzwerke, die Privatheit erst tragen und in ihrer Auseinandersetzung mit Materialitäten von Privatheit.

Das lässt sich einfach am Beispiel der Erforschung von Privatheit in einer Freundschaft beschreiben. Privatheit kann hier in symbolischer Hinsicht einerseits bedeuten, Informationen weiterzugeben oder eben nicht, nach innen wie nach außen. Privatheit kann hier „Loyalität“ der Geheimnisträger bedeuten – oder das wechselseitige Verfügen über Informationen kann als „Abhängigkeitsverhältnis“ beschrieben werden. Auf der relationalen Ebene gilt darüber hinaus eine Vielzahl von Regeln, die bestimmen, in welchen Situationen und mit wem Informationen geteilt werden dürfen und in welchen möglicherweise erst eine Erlaubnis eingeholt werden muss. Auch eine codierte Sprache, über die intuitiv Erinnerungen abgerufen werden, kann dazugehören. Auf der materialen Ebene schließlich können etwa gemeinsame Erinnerungsstücke, Fotos oder bestimmte Gegenstände eine Rolle spielen.

Damit verstehen wir die Erforschung von Privatheit als Wissenschaftsfeld, in dem Forschende mit ihren Vorhaben auf diesen (mindestens drei) unterschiedlichen Ebenen ansetzen können. Ganz explizit geht es uns hier nicht um eine praxeologische Theorie von Privatheit (dazu an anderer Stelle Möller, 2024), sondern um eine praxistheoretische Erfassung des interdisziplinären Feldes der Privatheitsforschung. Und hier zeigt sich, dass Wissenschaftler:innen vor dem Hintergrund unterschiedlicher Theorieschulen und unter dem Einfluss unterschiedlicher Wissenschaftskulturen variierende forschungspraktische Akzente setzen. Sie bedienen sich lokal oder transkulturell unterschiedlicher Netzwerke mit Wissenschaft und Praxis und produzieren Texte, Materialien oder Programme (Reckwitz, 2003: 284f.). Führt man sich darüber hinaus die Komplexitätssteigerung von Privatheits-bezogenen Praktiken in der datafizierten Gesellschaft vor Augen (Gstrein & Beaulieu, 2022), so potenziert sich diese Vielfalt weiter.

In der Forschungspraxis werden zunächst einmal, erstens, symbolische Bezüge hergestellt. Wissenschaftler:innen stellen bspw. Fragen zum Charakter bestimmter Informationen und menschlichen Abwägungen bezüglich dieser Informationen, um den symbolischen oder sinnhaften Geltungsbereich von Privatheit zu bestimmen. Welche Informationen sind sensibel, welche haben einen stärker öffentlichen Charakter? Als Beispiele hierfür kann Forschung zu Privatheits-Risiken, etwa in e-Pässen (Juels et al., 2005), für prekär Beschäftigte (Bernd et al., 2020) oder auch die oben erwähnten Mobilitätsdaten von Autos (Beuth, 2025) genannt werden. In der akteurszentrierten Privatheitsforschung adressieren Forschende ähnliche Fragen aus Sicht bspw. von Mediennutzenden oder Konsument:innen. Mit stärker soziologischem Einschlag fragen Wissenschaftler:innen nach der narrativen Konstruktion von Privatheit bspw. entlang kollektiv funktionsfähiger Narrative wie bspw. Technopanik (die diffuse Sorge vor dem destruktiven Einfluss von Technologie, vgl. Marwick, 2008) oder Privacy-Zynismus (eine ironisch-sarkastische Bewältigungsstrategie, die sich auf die Unmöglichkeit von Privatheit als Praxis bezieht, vgl. Hoffmann et al., 2016). Insgesamt geht es damit in der symbolischen Dimension um die Bestimmung der Gegenstände, die in einer jeweiligen Situation relevant sind.

Relationale Aspekte, zweitens, beziehen sich auf soziale Beziehungen, die Privatheit herstellen. Hier setzen Forschende an, um zu klären, welche Netzwerke, Gruppen und sozialen Beziehungen auf welche Weise den Geltungsbereich von Privatheit bestimmen. In der informatischen Privatheitsforschung ist etwa der anonymitätsmengenbezogene Ansatz etabliert

(Serjantov, 2002): Hier wird die Identifizierbarkeit eines:r konkreten Teilnehmer:in in Relation zu allen anderen Beteiligten gesetzt. Indem die Identifikation einer Einzelperson auf eine Grundmenge bezogen wird, die alle möglichen Kandidaten stellt, hat sich hier eine wahrscheinlichstheoretisch fundierte Metrik etabliert. Im Extrembeispiel lässt sich eine einzelne Person trivialerweise identifizieren, wenn sie aus einer Kandidatenmenge der Größe eins stammt. Privatheit wird hier also in Relation zu einer Gruppe konzipiert. Außerhalb der Informatik stehen häufig interpersonale Beziehungen im Fokus, wie im Ansatz von Crowley (2017), der Informationskontrolle über interpersonale Beziehungen in den Blick nimmt oder, mit stärker soziologischem Einschlag, der Umgang mit Privatheit unter jugendlichen Peers (Marwick & boyd, 2014). Ein anderer Forschungsbereich betrifft den großen Bereich der Bildung im Kontext von Fragen der Privatheit. Zunehmend richten Forschende ihr Augenmerk auf die Bedeutung von Interaktion (Raynes-Goldie & Allen, 2014; Roessler & Mokrosinska, 2013) und von sozialen, bspw. schulischen oder familiären Beziehungen (De Leyn et al., 2022; Kumar et al., 2020) in der Ausbildung von Privatheits-bezogenen Kompetenzen und Werten. An diesen knappen Einblicken wird deutlich, dass Relationalität in der Breite nicht nur mit Blick auf Datensicherheit, sondern explizit und zunehmend (dazu bspw. Möller, 2025) im Hinblick auf Momente des Teilhabens erforscht wird.

Die materiale Dimension schließlich umfasst Forschung, die Fragen der Privatheit im Geltungsbereich von Objekten oder Artefakten umfasst. Das bezieht sich etwa auf räumliche Privatheit, wie sie Türen oder Gebäude herstellen. Dabei ist diese auch kulturell geprägt. Stanner & Martin (2001) zeigen am Beispiel der Umsiedlung von indigenen Australier:innen in feste Behausungen, dass geschlossene Türen im klaren Widerspruch zur Privatheitspraxis der Aborigines stehen. Genauso werden hier aber auch Fragen zum Design von Technologien und deren Implikation für Privatheitspraktiken untersucht (bspw. Greene & Shilton, 2018). Praktisch implizieren etwa auch die technischen Grundlagen des Internets standardmäßig die Preisgabe von personenbezogenen Daten an Akteure (etwa auf Infrastrukturebene) oder auch die Preisgabe von Verkehrs- oder Metadaten.

Das Forschungsfeld insgesamt lässt sich mit Blick auf diese Dimensionen teilweise, aber nicht konsequent, entlang der Disziplinen ordnen. Sowohl narrative als auch materiale Bezüge spielen eine große Rolle in den Kommunikations- und Medienwissenschaften, dort wo Inhalte oder Besonderheiten von Plattformen eine Rolle spielen. Aber auch relationale Zugänge treten zunehmend in den Vordergrund, wie sich an interdiszipli-

nären Diskussionsansätzen zeigt (Bräunlich et al., 2021; Trepte, 2021). In den Computerwissenschaften spielen materiale und narrative Aspekte eine wichtige Rolle, bspw. mit Fokus auf der Risikoqualität von Informationen oder dem Design von Technologien. Diese Zuordnung stimmt aber nur teilweise. Im interdisziplinären Feld der Privatheitsforschung engagieren sich bspw. Autor:innen aus Bereichen wie den Science and Technology Studies, die alle drei Dimensionen bedienen (bspw. Gstrein & Beaulieu, 2020). Aber auch die Unterscheidung der drei Dimensionen ist nicht ganz trennscharf. So können beispielsweise Artefakte auch Affordanzen für bestimmte Inhalte bieten. Es handelt sich also um eine analytische Unterscheidung.

#### 4. Das Privacy Fabric Model

Beide Kategoriengruppen, normative Ansprüche wie forschungspraktische Zugänge zu Privatheit, verweben wir im *Privacy Fabric Model*. Der Begriff „Fabric“, aus dem Englischen übernommen im Sinne von „Gewebe“, veranschaulicht hier die grundlegende Funktion des Modells, nämlich diese beiden Kategoriengruppen als zwar in einem Spannungsverhältnis, aber einander ergänzend und gewissermaßen verwoben zu denken. Aus den Disziplinen der Soziologie, Kommunikations- und Medien- sowie Computerwissenschaften heraus, und damit aus einer interdisziplinär noch limitierten Perspektive, unternehmen wir damit den Versuch, diese Unterschiedlichkeit als das zentrale Charakteristikum dieses komplexen Forschungsfeldes greifbar zu machen. Das Modell kann damit zwei Funktionen erfüllen. Vor dem Hintergrund der Herausforderung, die Interdisziplinarität darstellt, bieten wir es als einen unterstützenden Orientierungsrahmen für wissenschaftsbezogene Diskussionen über Privatheit an. Darauf hinaus unterstützt es dabei, die Schwerpunkte der eigenen Disziplin zu eruieren und sich im Verhältnis zu anderen Zugängen im Kontext der Privatheitsforschung verorten und/oder abgrenzen zu können.

Das Modell adressiert das Feld der Bedeutungsproduktion im Kontext von Privatheitsforschung und verwebt dabei die zwei Kategoriengruppen, die in (2) und (3) eingeführt wurden. Die eine Kategoriengruppe betrachtet Praxisbezüge in der Betrachtung von Privatheit (symbolisch, relational, material), die andere Gruppe normative Ansprüche, die aus der Wissenschaftspraxis heraus für Privatheit formuliert werden (Kontrolle, Sozialität, Kritik). Beide stehen in einem Spannungsverhältnis. Dieses ist charakteristisch für jedweden Zugang zu Privatheit. Das Oszillieren zwischen normativem

Anspruch und praktischer Umsetzung zeigt sich in der Auseinandersetzung mit bisher jedem uns bekannten Feld der Privatheitsforschung.

Es sind (mindestens) zwei Anwendungsszenarien für das Modell vorstellbar. Das PFM bietet einerseits jenen Privatheitsforschenden, die sich gut in der Literatur auskennen, einen pragmatischen Überblick über das Forschungsfeld Privatheit und damit zugleich auch eine Art rudimentärer gemeinsamer Sprache. Diese ergibt sich aus der Unterscheidung von normativen und praxisbezogenen Kategoriengruppen. Der normative Anspruch von Sozialität beispielsweise und der praxisbezogene Zugang zu Privatheit über relationale Fragestellungen sind zwei verschiedene Paar Schuhe, die mit Hilfe des Modells konkret benannt werden können. Es lassen sich Forschungsschwerpunkte und -trends ausmachen und ggf. kritisch diskutieren. Andererseits bietet das Modell Forschenden Ansatzpunkte für eine Selbstverortung im Feld der Privatheitsforschung und damit Annäherungen an die Frage, welche Teile von Privatheit untersucht werden – und welche nicht. Vor dem Hintergrund des vielschichtigen Konzepts Privatheit ist die Erkenntnis über die zwangsläufige Begrenztheit des eigenen Vorhabens hilfreich, möglicherweise entlastend und lädt zum interdisziplinären Austausch ein. Indem die Stärken eines Zugangs aufgezeigt werden können, ist es zugleich legitim, lediglich Teile von Privatheit in den Blick zu nehmen.

Wie kann das nun konkret umgesetzt werden? Als Anwendungsbeispiel für diese beiden Optionen ist ein behavioristisch ausgerichtetes Forschungsvorhaben vorstellbar. Ansätze in der Tradition der Rational Choice-Theorieschule gehen davon aus, dass grundsätzlich vernunftbegabte Akteure ihre Privatheits-bezogenen Entscheidungen abwägen und in diesem Abwägungsprozess mit zunehmender Bildung reflexive Kompetenzen aufbauen können (Masur, 2020) oder in diesem Prozess scheitern und dabei bspw. Privatheits-Zynismus oder -Apathie entwickeln (Lutz & Newlands, 2021; Hoffmann et al., 2016). In behavioristischen Ansätzen kommt als normativer Bezug häufig Privatheit als Kontrolle zum Tragen, wobei mit Blick auf soziale Medien zunehmend auch Relationalität diskutiert wird (zu beiden Ansprüchen s. Trepte, 2021). Der Fokus in der Anwendungspraxis liegt nicht selten auf der narrativen Ebene. Privatheit wird, mit anderen Worten, vorrangig als kognitiv-reflexive Kontrolle behandelt, wobei auch die Frage nach Affordanzen, als materiale Perspektive, in den Blick gerät (auch hierzu Trepte, 2021).

Ein behavioristisch ausgerichtetes Privatheitsprojekt ließe sich nun bspw. kritisch mit Blick auf Forschungstrends für die Privatheitsforschung diskutieren. In dieser Richtung wird das Individuum als analytischer Zugang

zu Privatheit gewählt; eine gegenwärtig sehr erfolgreiche Perspektive, auch in der Privatheitspraxis. Das Anwendungsdesign, das sich beispielsweise aus der DSGVO ergibt, ist an individuellen Entscheidungen aufgehängt. In der tagtäglichen Anwendung bekommen Nutzer:innen vermittelt, dass es an Ihren Entscheidungen, an ihrer Bereitschaft, Zeit für die Auswahl oder Limitierung von Cookies zu investieren, liegt, ob sie Kontrolle über ihre Privatheit ausüben (wollen) oder nicht. Im Alltag von Nutzer:innen aber auch in den Kommunikations- und Medienwissenschaften dominieren behavioristische Ansätze das Feld (vgl. Möller, 2024a, b). Andere Ansätze müssen aktuell (noch) als randständig eingeordnet werden. Eine individumszentrierte, narrativ und kontrollbezogene Privatheitsforschung ist hier eher der Regelfall als die Ausnahme. Stimmen aus der von der Kritischen Theorie inspirierten Privatheitsforschung mahnen etwa das Fehlen struktureller Perspektiven, bspw. als Kapitalismuskritik an (Fuchs, 2017; Helm & Seubert, 2020). Diese kritische Gegenüberstellung von Mikro- und Makro-Perspektive verfolgt das PFM aber gerade nicht. Das PFM beleuchtet das Feld der Privatheitsforschung gewissermaßen quer zu Mikro- und Makroperspektiven.

Insgesamt unterstreichen wir damit erneut, dass es sinnvoll sein kann, Privatheit als Problematisierungsbegriff zu betrachten und damit das Forschungsfeld als einen Bereich der Wissenschaftspraxis, der diese Problematisierungen adressiert. Privatheit ist im Grunde „unmöglich“ und kann immer nur eine Annäherung sein. Darüber hinaus bieten wir mit dem PFM für den interdisziplinären Charakter des Feldes eine konstruktive Wendung. Die Vielfalt der theoretischen Zugänge muss nicht in unhandliche geteilte Definitionen gepresst werden, sondern darf zueinander sprechen.

## *5. Schlussbemerkungen*

In der datafizierten Gesellschaft drohen die ohnehin herausfordernden Anliegen der Privatheitsforschung in ihrer Komplexität besonders dann unüberschaubar zu werden, wenn ein interdisziplinärer Dialog gewährleistet werden soll. Das PFM arbeitet entlang einer vergleichsweise schlichten Zweifach-Logik. Zum einen erkennt es die natürliche Ambivalenz an, die dem Begriff der Privatheit, und damit auch dem Forschungsfeld innewohnt. Wohin man schaut, Privatheitsforschung ist mit der nicht selten problematisch erscheinenden Zusammenschau von Praxis, Ansprüchen und deren Divergenz konfrontiert. Zum anderen haben wir über den Pro-

zess eines Gruppendelphis, quer über die Disziplinen hinweg jeweils drei normative und drei praxisbezogene Kategorien der Erforschung von Privatheit identifiziert, die den Begriff tragen. Das damit entstandene Modell soll ein interdisziplinäres Gespräch möglich machen, das die Komplexität des Privatheitsbegriffs und die unvermeidbare Reduktion von disziplinärer Privatheitsforschung unterstreicht.

Als möglichen Ansatzpunkt bieten wir mit dem PFM ein Modell für den interdisziplinären Dialog zwischen Privatheitsforschenden. Interdisziplinäre wie disziplinäre Modelle von Privatheit, die eine definitorische Antwort auf aktuelle Problemlagen versuchen, tendieren dazu, Variablen zu kumulieren oder das kritische Potenzial des Konzepts zu übergehen. So werden Modelle unhandlich, unnötig komplex. Fehlender Fokus kann zulasten von Forschungsergebnissen gehen. Anders das PFM, das ein rudimentäres Vokabular für das interdisziplinäre Gespräch über die Wissenschaftspraxis im Forschungsfeld Privatheit anbietet.

Das PFM setzt explizit keinen spezifischen Privatheitsbegriff voraus. Vielmehr arbeiten wir mit der Annahme, dass es eine interdisziplinäre Definition von Privatheit, die den unterschiedlichen theoretischen und analytischen Zugängen zum Feld gerecht wird, nicht zwingend geben muss. Indem wir der wissenschaftsbezogenen Diskussion über Privatheit übergreifende forschungspraktisch angewendete Kategorien entleihen, ermöglichen wir mit dem vorgeschlagenen Modell die Auseinandersetzung mit einer Vielzahl von Konzepten und Theorien.

Privatheitsforschung lässt sich so anhand von drei normativen Ansprüchen und drei anwendungsbezogenen Kategoriengruppen als ein eigenständiges Forschungsfeld beschreiben, das vor dem Hintergrund einer Spannungsbeziehung zwischen normativen und praxisbezogenen Überlegungen sowohl wissenschaftlich als auch alltagspraktisch wahrgenommene Privatheitsbelange adressiert.

Unterschiedliche Zugänge zu Privatheit können damit in einfacher Weise auf ihre Limitationen oder ihr Ergänzungspotenzial hin geprüft werden.

Diskutiert man vorliegende Forschung entlang des Modells, könnte man argumentieren, dass Privatheit häufig als eine Form der Kontrolle und zugleich auf der narrativen Ebene betrachtet wird. Behavioristische Forscher:innen sind sich dessen bewusst und setzen sich daher kritisch mit dem Kontrollbegriff auseinander. So weisen Dourish und Anderson (2009) bereits früh darauf hin, dass Kontrolle häufig mit Sicherheit gleichgesetzt wird und damit eine Engführung des Konzepts provoziert. Treppe (2022) stellt sich vor dem Hintergrund der umfassenden Bedeutung

sozialer Medien die Frage, inwiefern das Kontrollparadigma von relationalen Sicherungsmechanismen abgelöst wird. Solche richtungsweisenden Diskussionen lassen sich mit dem PFM nachvollziehen und einordnen. Behavioristische Forscher:innen können sich die Frage stellen, was sie zur Erforschung des Anspruchs der Kontrolle beitragen können, aber wie sich dieses eben zugleich vor dem Hintergrund von Sozialität und Kritik relativiert. Darüber hinaus können Forscher:innen mit Hilfe des Modells sensibel dafür werden, normative und praktische Kategorien nicht zu verwechseln. Während Kontrolle ein normativer Anspruch ist, kann im Fall von sozialen Medien Relationalität eigentlich Sozialität meinen, also die praktische Umsetzung von Privatheit in der Gemeinschaft mit anderen. Hier gilt es die Aufmerksamkeit für die Zuordnung als normative oder anwendungsbezogenen Kategorien zu schärfen.

Aus unserer Perspektive kann das PFM dazu beitragen, interdisziplinäre Privatheitsforschung durch einen Gesprächsansatz zu unterstützen. Dabei sind wir für Anregungen aus weiteren wichtigen Disziplinen wie den Rechtswissenschaften oder der Psychologie offen und laden zur weiteren Auseinandersetzung über das Modell ein. Zentral erscheint uns aber der Grundgedanke, dass es nicht die Steigerung von Komplexität ist, sondern die Sichtbarmachung von Zusammenhängen, die hier potenziell ein produktives Neben- und Miteinander von Wissenschaftspraktiken unterstützen kann. Darin liegt zugleich ein Appel für mehr interdisziplinäre Privatheitsforschung.

#### Literatur

Bräunlich, K., Dienlin, T., Eichenhofer, J., Helm, P., Trepte, S., Grimm, R., Seubert, S. and Gusy, C. (2021) 'Linking loose ends: An interdisciplinary privacy and communication model', *New Media & Society*, 23(6), pp. 1443–1464. Available at: <https://doi.org/10.1177/1461444820905045>.

Patrick B., Flüpke, Max H., Michael K., Marcel R., Rina W. (2025). Wir wissen, wo dein Auto steht. *Der Spiegel* 1/2025.

Crowley, J. L. (2017). A Framework of Relational Information Control: A Review and Extension of Information Control Research in Interpersonal Contexts: A Framework of Relational Information Control. *Communication Theory*, 27(2), 202–222. <https://doi.org/10.1111/comt.12115>

Carstensen, T., Schaupp, S., Sevignani, S. (2023): Theorien des digitalen Kapitalismus. Arbeit und Ökonomie, Politik und Subjekt. Berlin: Suhrkamp.

Cheng, P., Bagci, I. E., Yan, J., & Roedig, U. (2019). Smart Speaker Privacy Control—Acoustic Tagging for Personal Voice Assistants. *2019 IEEE Security and Privacy Workshops (SPW)*, 144–149. <https://doi.org/10.1109/SPW.2019.00035>

De Leyn, T., De Wolf, R., Vanden Abeele, M., & De Marez, L. (2022). In-between child's play and teenage pop culture: Tweens, TikTok & privacy. *Journal of Youth Studies*, 25(8), 1108–1125. <https://doi.org/10.1080/13676261.2021.1939286>

Dewitte, P., Wuyts K., Sion L., Van Landuyt D., Emanuilov I., Valcke P., und Joosen W. (2019) A comparison of system description models for data protection by design. *Proceedings of the 34th ACM/SIGAPP Symposium on Applied Computing*, 1512–15. SAC '19. New York, NY, USA: Association for Computing Machinery. <https://doi.org/10.1145/3297280.3297595>.

Dienlin, T. (2014). The privacy process model. In S. Garnett, S. Halft, M. Herz & J. M. Mönig (Hrsg.), *Medien und Privatheit* (pp. 105–122). Passau: Karl Stutz.

Dienlin, T. & & Trepte, S. (2015). Is the privacy paradox a relic of the past? An in-depth analysis of privacy attitudes and privacy behaviors. *European Journal of Social Psychology*, 45(3), 285–297.

Dingledine, Roger, Nick Mathewson, and Paul F. Syverson (2004). „Tor: The second-generation onion router.“ *USENIX security symposium*. Vol. 4.

Dourish, P., & Anderson, K. (2006). Collective Information Practice: Exploring Privacy and Security as Social and Cultural Phenomena. *Human-Computer Interaction*, 21(3), 319–342. [https://doi.org/10.1207/s15327051hci2103\\_2](https://doi.org/10.1207/s15327051hci2103_2)

Dwork, C. (2011). A firm foundation for private data analysis. *Communications of the ACM*, 54(1), 86–95.

Fuchs, C. (2012). The Political Economy of Privacy on Facebook. *Television & New Media*, 13(2), 139–159. <https://doi.org/10.1177/1527476411415699>

Grebe, H. (2019). Theoretische Grundlagen: Der Begriff der Problematisierung. In H. Grebe, *Demenz in Medien, Zivilgesellschaft und Familie* (S. 9–50). Springer Fachmedien Wiesbaden. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-28116-8\\_2](https://doi.org/10.1007/978-3-658-28116-8_2)

Greene, D., & Shilton, K. (2018). Platform privacies: Governance, collaboration, and the different meanings of „privacy“ in iOS and Android development. *New Media & Society*, 20(4), 1640–1657. <https://doi.org/10.1177/1461444817702397>

Gstrein, O. J., & Beaulieu, A. (2022). How to protect privacy in a datafied society? A presentation of multiple legal and conceptual approaches. *Philosophy & Technology*, 35(1), 3. <https://doi.org/10.1007/s13347-022-00497-4>

Helm, P., & Seubert, S. (2020). Normative Paradoxes of Privacy: Literacy and Choice in Platform Societies. *Surveillance & Society*, 18(2): 185–195.

Hillebrandt, F. (2009). *Praktiken des Tauschens: Zur Soziologie symbolischer Formen der Reziprozität*. VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91693-4>

Hoffmann, C. P., Lutz, C., & Ranzini, G. (2016). Privacy cynicism: A new approach to the privacy paradox. *Cyberpsychology: Journal of Psychosocial Research on Cyberspace*, 10(4). <https://doi.org/10.5817/CP2016-4-7>

Juels, A., Molnar, D. & Wagner, D. (2005). „Security and Privacy Issues in E-passports,“ First International Conference on Security and Privacy for Emerging Areas in Communications Networks (SECURECOMM'05), Athens, Greece, 2005, 74–88, doi: 10.1109/SECURECOMM.2005.59.

Kuhn, C., Beck, M., Schiffner, S., Jorswieck, E., & Strufe, T. (2019). On Privacy Notions in Anonymous Communication. *Proceedings on Privacy Enhancing Technologies*, 2019(2), 105–125. <https://doi.org/10.2478/popets-2019-0022>

Kumar, P. C., Subramaniam, M., Vitak, J., Clegg, T. L., & Chetty, M. (2020). Strengthening Children's Privacy Literacy through Contextual Integrity. *Media and Communication*, 8(4), 175–184. <https://doi.org/10.17645/mac.v8i4.3236>

Lutz, C., & Newlands, G. (2021). Privacy and smart speakers: A multi-dimensional approach. *The Information Society*, 37(3), 147–162. <https://doi.org/10.1080/01972243.2021.1897914>

Lyon, D. (2014). Surveillance, Snowden, and Big Data: Capacities, consequences, critique. *Big Data & Society*, 1(2), 2053951714541861. <https://doi.org/10.1177/2053951714541861>

Marwick, A. E. (2008). To catch a predator? The MySpace moral panic. *First Monday*. <https://doi.org/10.5210/fm.v13i6.2152>

Marwick, A. E., & Boyd, D. (2014). Networked privacy: How teenagers negotiate context in social media. *New Media & Society*, 16(7), 1051–1067. <https://doi.org/10.1177/1461444814543395>

Masur, P. K. (2020). How Online Privacy Literacy Supports Self-Data Protection and Self-Determination in the Age of Information. *Media and Communication*, 8(2), 258–269. <https://doi.org/10.17645/mac.v8i2.2855>

Mattoni, A. (2020). A Media-in-Practices Approach to Investigate the Nexus Between Digital Media and Activists' Daily Political Engagement. *International Journal of Communication*, 14.

Möller, Johanna E. (2024). Situational privacy: theorizing privacy as communication and media practice, *Communication Theory*, 34(3), 130–142.

Möller, Johanna E. (2025). Privacy. In Nai, A., Grömping, M. & Wirz, D. (Hrsg.), *Elgar Encyclopedia of Political Communication*, forthcoming.

Navarro-Arribas, Guillermo, and Vicenc Torra. „Information fusion in data privacy: A survey.“ *Information Fusion* 13.4 (2012): 235–244.

Niederberger, M. & Renn, O. (2018). *Das Gruppendelphi-Verfahren: Vom Konzept bis zur Anwendung*. Wiesbaden: Springer VS.

Nissenbaum, H. (2010). *Privacy in context: technology, policy, and the integrity of social life*. Stanford: Stanford Law Books.

Ochs, C. (2022): *Soziologie der Privatheit*. Baden-Baden: Nomos.

Reckwitz, A. (2002). The Status of the „Material“ in Theories of Culture: From „Social Structure“ to „Artefacts“. *Journal for the Theory of Social Behaviour*, 32(2), 195–217. <https://doi.org/10.1111/1468-5914.00183>

Reckwitz, A. (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken / Basic Elements of a Theory of Social Practices: Eine sozialtheoretische Perspektive / A Perspective in Social Theory. *Zeitschrift Für Soziologie*, 32(4), 282–301. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2003-0401>

Rehms, S., & Köpsell, S. (2024). Disruptionen/Störungen aus Sicht von IT-Security und Privacy. *Insights into Disruption*, 1(1). <https://doi.org/10.62892/intodis.v1i1.3>

Rost, M. (2024). *Das Standard-Datenschutzmodell (SDM): Einführung, Hintergründe und Kontexte zum Erreichen der Gewährleistungsziele*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer Vieweg.

Schatzki, T. R. (2002). *The Site of the Social: A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*. University Park, PA: Penn State University Press. <https://doi.org/10.1515/9780271023717>

Schmitz, L. (2024). „Dann drück ich auf's Mikro, wenn's hier mal um Dinge geht...“ Kreative Privatisierung. Der Umgang mit Privatheitsansprüchen in der Smart Speaker-Nutzung. In Friedewald, M., Roßnagel, Geminn, C. L., Karaboga, M. & Schindler, S. (Hrsg.): *Data Sharing – Datenkapitalismus by Default?* Baden-Baden, Nomos, 215-242.

Serjantov, A., & Danezis, G. (2002). Towards an information theoretic metric for anonymity. In *International Workshop on Privacy Enhancing Technologies* (pp. 41-53). Berlin, Heidelberg: Springer.

Smith, Dinev, & Xu. (2011). Information Privacy Research: An Interdisciplinary Review. *MIS Quarterly*, 35(4), 989. <https://doi.org/10.2307/41409970>

Solove, D. J. (2009). *Understanding privacy* (First Harvard University Press paperback edition). Cambridge, MA: Harvard University Press.

Stanner, W. E. H., & Martin, J. H. (2001). *People from the Dawn: Religion, Homeland, and Privacy in Australian Aboriginal Culture*. Palo Alto CA: Solas Press.

Tavani, H. T., & Moor, J. H. (2001). Privacy protection, control of information, and privacy enhancing technologies. *ACM SIGCAS Computers and Society*, 31(1), 6-11.

Torra, V. (2012). Towards the formalization of re-identification for some data masking methods. In *Artificial Intelligence Research and Development* (pp. 47-55). Amsterdam: IOS Press.

Trepte, S. (2021). The Social Media Privacy Model: Privacy and Communication in the Light of Social Media Affordances. *Communication Theory*, 31(4), 549-570. <https://doi.org/10.1093/ct/qty035>

Wahl-Jorgensen, K., Bennett, L., & Taylor, G. (2017). The Normalization of Surveillance and the Invisibility of Digital Citizenship: Media Debates After the Snowden Revelations. *International Journal of Communication*, 11, 740-762.

Welch, D. (2016). Social practices and behaviour change. In F. Spotswood (Hrsg.), *Beyond behaviour change* (S. 237-256). Policy Press. <https://doi.org/10.1332/policypress/9781447317555.003.00127>

Zuboff, S. (2020). *The age of surveillance capitalism: the fight for a human future at the new frontier of power*. New York: Public Affairs.